

Ordnung der Liebe ergreift und auf Christus schaut, ist imstande allen, selbst den Armen und den Sündern und den Feinden, „Barmherzigkeit“ zu erweisen. Diese „größere Liebe“ allein schafft die Menschen neu. Franz ist wirklich eine unwiederholbare Gestalt, so daß seine Franziskaner „schwer“ (*tardi* würde Dante sagen) ihm nacheifern können. Ihre Antwort war und bleibt wahrhaftig und voll Segen, auch wenn sie nicht die Höhe der Liebe erreicht, die Franz als „Christusbild des Mittelalters“ neu gelebt hat.

So wird die Aussage Holls richtiggestellt. „Unser Franz“, der Franziskus der Franziskaner und der aller Christen und aller Menschen, kann nicht „der letzte Christ“ sein. Wir dürfen uns ihm zugesellen und in seiner Gemeinschaft mit Christus in der Kirche leben. Er bleibt unser leuchtender Wegweiser in die Zukunft, als Vorbild und Vollender, vielleicht auch als „der erste nach dem Einzigen“ (Yves Congar).

Cornelio Del Zotto OFM

BUCHBESPRECHUNGEN

Geistliches Leben

Gradwohl, Roland: Die Worte aus dem Feuer. Wie die Gebote das Leben erfüllen. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1978, 158 S. Kart. DM 19,80.

In diesem Buch geht es um etwas, was leider oft genug mißverstanden oder sogar verächtlich bzw. lächerlich gemacht wurde, was aber seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wenigstens die Christen interessieren sollte, nämlich die religiösen Gebräuche, Sitten und Traditionen der Juden. Der Verfasser ist Rabbiner, Lektor an der Universität Bern. Man erfährt also hier wirklich, wie ein heutiger Jude sich selbst zu verstehen sucht.

Man erwarte aber nicht so etwas wie einen jüdischen Katechismus; denn „das Judentum kennt keine allgemein verbindlichen, fest umschriebenen Glaubenssätze, keine Dogmen“ (11). Der Verfasser hat also ausgewählt, was er für repräsentativ hält. Seiner Ansicht nach wird der Prozeß des Fragens und Antwortens und des erneuten Fragens nie zu Ende sein. Die

wichtigsten Pfeiler des jüdischen Glaubens sind jedoch unschwer zu erkennen: er ruht sozusagen auf der Einheit Gottes, auf der Einheit der Menschheit, auf der Sinndeutung menschlichen Tuns und auf dem Glauben an eine bessere Zukunft. Die unermüdliche Forderung nach mehr Menschlichkeit ist für G. besonders wichtig.

Das Büchlein wird den enttäuschen, der damit rechnet, daß G. den modernen Menschen dort abholt, wo er eigentlich abgeholt werden müßte: bei seinen eigenen Sorgen und Zweifeln. Auch findet man keinerlei ausdrückliche Auseinandersetzung mit dem Christentum. Es handelt sich vielmehr um Artikel aus dem Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz bzw. um Sabbatansprachen, die ja wohl in erster Linie für Juden bestimmt waren. Auf weite Strecken hat man den Eindruck einer sorgfältigen Kulturgeschichte, die kenntnisreich mit Zitaten aus der Bibel oder aus alten Kommentaren gefüllt ist. Es empfiehlt sich daher, das Buch nicht so sehr im Anschluß an das Inhaltsverzeichnis, sondern vielmehr

anhand des Sachregisters aufzuschlüsseln.

Vermutlich müssen sich viele Leser erst einmal an die wohl typisch jüdische Eigenart des Verfassers gewöhnen. Aber man sollte die Mühe nicht scheuen, um eindrucksvoll zu erfahren, daß auch für die Juden „über jeglicher Legislation der Mensch (steht), sein Leben, seine Gesundheit“ (43), und daß vieles im Christentum verständlicher wird, wenn man es einmal auf dem Hintergrund der heute noch praktizierten jüdischen Lebensformen sieht.

F.-J. Steinmetz SJ

Gräve, Klaus: Sonntagsglaube – Werktagsglaube. 36 Predigten vor fragenden Christen. Würzburg, Echter Verlag 1978. 148 S., kart. DM 16,80.

„Nichts ist besser, als das Übernatürliche in gewöhnlicher, genauer Sprache und mit alltäglichen Worten auszudrücken.“ Dieses Wort von G. Bernanos hat der Vf. seinen gesammelten Predigten nicht bloß als Motto vorangestellt, er hat sich vielmehr mit Fleiß um seine Verwirklichung bemüht; und, wie mir scheint, erfolgreich. Hier spricht zweifellos jemand, der Seelsorge nicht als sich herablassende Belehrung, sondern als Gespräch versteht.

Daß es einem zunächst einmal hörenden Prediger nicht an Themen mangelt, beweist die Fülle der behandelten Fragen. Deren Einteilung in vier Gruppen (Fragen nach Gott, nach Jesus Christus, nach der Kirche, nach dem christlichen Alltag) zeigt nur einen Teil ihrer Vielfalt; denn es ist offensichtlich, daß die Themen nicht etwa systematisch festgelegt wurden, sondern aus dem Gemeindeleben kommen: „Die alten Schuhe passen nicht mehr, die neuen sind noch nicht gefunden, in der Zwischenzeit müssen wir barfuß gehen.“ (13) Das ist sozusagen die Glaubenssituation vieler Christen heute, auf die G. verständig eingeht. Noch konkreter heißt das: Wie können wir Kinder in den Glauben und das Beten einführen? Welchen Sinn hat es, für einander zu beten? Hat Christus nicht doch versagt? Was hat die Ehe mit dem Glauben zu tun? Wozu ist ein Priester gut? Warum sind wir so hart zueinander? (um nur einige Beispiele zu nennen).

Trotz der aktuellen Anlässe („Was ist das für eine Welt, in der ein Gespräch über Blumen fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über soziale Untaten einschließt“, 119) handelt es sich um biblische Homilien im besten Sinne des Wortes. Was die alten Texte eigentlich sagen wollen, kommt beharrlich, aber ohne übertriebenes Pathos zum Vorschein. Man spürt, daß der Vf. sich in der Exegese auskennt. Deutlich wird jedoch ebenfalls seine Vertrautheit mit zeitgenössischer Literatur (G. Benn, M. Horkheimer, M. Leist, D. Sölle, M. Buber, D. Bonhoeffer, F. Riemann, H. Böll etc.). Ich bin überzeugt, daß diese nüchternen Predigten „angekommen“ sind; und ich meine, daß man auch in Zukunft gehört wird, wo Verkündigung in dieser Art geschieht. *F.-J. Steinmetz SJ*

Lohfink, Norbert: Hinter den Dingen ein Gott. Meditation. Freiburg–Basel–Wien, Herder Verlag 1978. 118 S., kart. DM 14,80.

Die in dieser Schrift zusammengestellten „Meditationen“ (genauer: Ansprachen!) stammen fast alle aus den Jahren, in denen Theologen fast nur von Mitmenschlichkeit sprachen. Der Vf. versucht, „gegen den Strom zu schwimmen“ (Vorwort). Seine Ansprachen handeln vom Geheimnis Gottes „hinter den Dingen“, vor allem jedoch von den Menschen, die trotz allem an diesen Gott glauben. Zusammengestellt bilden sie nun eine spannungsvolle Einheit von Schrifttexten, provozierenden Impulsen und Gebets-Versuchen, die der Vf. „schüchtern“ nennt.

Wer in diesem Büchlein tiefsinnige Meditationen sucht, die seinen traditionellen Gottesglauben stabilisieren, wird enttäuscht werden. Statt dessen findet er locker aneinander gereimte Exegesen, Anfragen, Anregungen, Beobachtungen, alte Fabeln oder auch frei erfundene Geschichten, die unruhig erscheinen und wohl auch beunruhigen wollen. Der Stil ist durchweg brillant, manchmal wie nach Effekten haschend; nahezu jedes Thema wird mit Hilfe einer Vielzahl von Bildern variiert.

Die Anliegen selbst sind einfach und klar: zueinander gut sein und auch die nötige Lust dazu haben; Gott finden in allen Dingen und erfahren, daß wir von ihm

umfassen; Gott als jemand erleben, der zuhören kann (gegen das falsche Bild des Dauerredners); sein Innerstes und Letztes in die Hand Gottes geben, wenn uns nichts anderes bleibt als zu flüchten (ins Gebet); sich Sorgen machen um die Ehre Gottes in unserer Welt; nachdenken über die Größe, aber auch über die Risiken der Engagierten des Glaubens in ihren verschiedenen Erscheinungsformen; sich ganz in das Jetzt hineingeben, selbst wenn es ein Wagnis am Rande des Nichts ist; dafür leben, daß unsere Städte Orte des Lebens werden.

Braucht es eines so fein gesponnenen Netzes zapackender Bilder und Begriffe, um Menschen von heute für diese zentralen biblischen Themen zu gewinnen? Ich kenne zumindest viele, die sich nur auf diese Weise noch ansprechen lassen. Bleibt zu hoffen, daß sie auch zur „Sache“ vordringen und nicht bloß finden, um weiter zu suchen, sondern gelegentlich auch während des Suchens wenigstens etwas Bleibendes finden.

F.-J. Steinmetz SJ

de Hueck Doherty, Catherine: Poustinia. Eine christliche Spiritualität des Ostens für den Westen. Wien, Herold 1979. 192 S., kart. DM 14,80.

Die Autorin dieses, vorzüglich aus dem Amerikanischen übersetzten Buches ist aus der Biographie des Trappisten Thomas Merton bekannt; er lebte und arbeitete in ihrem Haus der Freundschaft im Negerviertel von New York.

„Das Wort ‚Poustinia‘ ist russisch und bedeutet Wüste . . . Für den Russen bedeutet Wüste viel mehr als einen geographischen Ort. Wüste ist ein stiller, einsamer Ort, den Menschen aufsuchen möchten, um Gott zu finden, der in ihnen wohnt.“ Aus dieser Spiritualität wuchs ein erstaunliches Leben um die russische Emigrantin, die mit diesem Buch eine Art Rechenschaftsbericht geschrieben hat. Daß damit kein Rückzug aus der Welt, sondern eine neue, engagierte Begegnung mit den Sorgen der Menschen initiiert wurde, zeigt das Lebenswerk der Autorin zur Genüge. In vielen Großstädten von Kanada und USA sind solche „Poustinias“ errichtet worden, solche „Madonnen-Häuser“, wie sie genannt werden; hier finden die Menschen Gott im

Herzen und damit zugleich den Aufruf Jesu zum Dienst an den Menschen. Aus einem Urbeginn hat sich schon so etwas wie eine „Institution“, man würde besser sagen, haben sich „Basisgemeinschaften“ im nordamerikanischen Stil entwickelt.

Der Reiz vorliegenden Buches liegt in der Einheit von Erzählung und Erbauung, von Bericht und Besinnung. Im Buch selbst zeigt de Hueck Doherty das Geheimnis ihres Lebens und Wirkens: daß sie nämlich einfach lebte; daß sie das zu tun versuchte, was andere vielleicht nur dozieren und predigen; daß sie aus der großen russischen Tradition wußte, Begegnung mit Gott braucht Einsamkeit und Stille, und daß sie deshalb Einsamkeit und Stille für sich und andere suchte – mitten in der Turbulenz des nordamerikanischen Kontinents.

Das Buch hat keine Systematik. Man kann es aufschlagen, wo man will; sofort ist man im Herzen dieser Berufung zur Wüste mitten in der Welt, die aber sofort eine Oase für helfendes Zusammenleben von Menschen wird.

Warum geriet diese „Gründung“, diese spontan gewachsene „Basisgemeinde“ nicht wie ähnliche Anstöße ins Abseits von der Kirche? Sicherlich auch, weil die Spiritualität in ihrer Mitte von Armut, Leid, Tod und Entäußerung geprägt ist. Die Übersetzung scheint mir dies nicht genügend hervorzuheben; die Worte der Autorin aber sind ernstzunehmen: „Die Wüste ist ein Altar, auf dem ihr euch jeden Augenblick zum Opfer bringt. Denn der Eigenwille ist das Hindernis, das ewig zwischen mir und Gott steht.“

J. Sudbrack SJ

Breemen, Piet van: Mein Name in Seiner Hand. Zum Antwortcharakter des christlichen Glaubens. Würzburg, Echter Verlag 1979, 184 S. Kart. DM 19,80.

ders.: Gerufen und gesandt. Gedanken zur Nachfolge. Würzburg, Echter Verlag 1979. 96 S. Kart. DM 9,80.

Das Erscheinen zweier weiterer Bücher des inzwischen auch im deutschen „geistlichen“ Raum bekannten und sehr geschätzten Autors hat bei vielen gewiß große Freude und berechtigte Erwartungen ausgelöst.

Aus der englischen Originalausgabe „Called by Name“ entstanden in deut-

scher Übersetzung zwei Bände, da der Vf. die Themen, die vor allem das Ordensleben betreffen, gesondert herausgeben wollte. Das Kapitel „Evangelische Armut – Geheimnis und Problem“ wurde diesem Band neu beigelegt.

Eigentlich ließe sich zu beiden Neuerscheinungen das wiederholen und unterstreichen, was C. Bamberg OSB in ihrer Rezension des ersten Bandes „Wie Brot, das gebrochen wird“ an dieser Stelle gesagt hat (vgl. GuL 51 [1978] 239).

Mein Name in Seiner Hand:

In 16 Kapiteln entfaltet und vertieft van Breemen hier in seiner originellen, persönlichen, direkten und anfordernden Art das, was das Evangelium wahrhaft zur frohen Botschaft macht und was – im Sinn echter Metanoia – ein Leben zutiefst umwandeln kann: „Gott garantiert, daß ich ich selber sein kann“ (S. 7), weil er mich bejaht und liebt, so wie ich bin, weil er mich in meiner Unverwechselbarkeit – namentlich – in seine Hand geschrieben hat (vgl. S. 55).

Wer auch nur ein wenig um die Vielfalt und Verschwommenheit dessen, was Meditation genannt wird, weiß, wird die klare Umschreibung des Verfassers zu schätzen wissen: „Letztes Ziel christlicher Meditation ist immer, tiefer in das Geheimnis Christi einzutreten, von seiner Liebe ganz erfaßt zu werden, seinem Anruf hochherzig zu entsprechen. Weder die Betrachtung an sich noch die Methode ist von Belang, sondern einzig der, um den es geht: Jesus Christus.“ (S. 42/3)

Genau in diesem Sinn ist „Mein Name in Seiner Hand“ als echte Hilfe anzusehen, als Hilfe zur Antwort des Glaubens.

Gerufen und gesandt:

Schon der Titel verrät wieder den Tenor des Vf., der eigentlich die Botschaft des Evangeliums ist: „Nicht ihr habt mich erwählt . . .“ (Joh 15, 16).

Obwohl hier zum x-ten Male vom Verständnis des Ordenslebens und besonders der evangelischen Räte heute die Rede ist, wird der Leser aufhorchen: Hier wird aus der Erfahrung gesprochen, vor die Entscheidung gestellt und zu konsequentem Leben ermutigt, weil van Breemen auch hier auf den Grund geht, der Jesus Christus ist.

So zeichnet er nicht nur treffende und realistische Karikaturen des Gehorsams (S. 74 f), er zeigt auch auf, daß und warum der Ordensgehorsam letztlich die Fortführung der Sendung Jesu Christi ist. Er hat den Mut zu sagen, daß Ehelosigkeit letztlich ein existentielles Unfähigwerden zur Ehe ist, das nur um Christi willen und mit ihm gelebt werden kann.

Und was der Vf. im Hinblick auf die Armut schreibt, gilt nicht nur für das Ordensleben, sondern für das christliche Leben überhaupt: „Was hier dringend nützt, ist nicht die Theorie, sondern die Praxis“ (S. 43). Dazu gibt van Breemen Impulse, deren Umsetzung nicht billig sein dürfte, aber auch nicht großartig, denn nur durch kleine Ansätze kommen wir an das Große heran und der Wirklichkeit näher (vgl. S. 62).

Chr. Holzer OCD